Paris, wie weiland sein Bruder vor den todten Märzkämpfern Berlins, und als ob die ganze deutsche Armee hinter ihm stände und präsentirte das Gewehr.

Das war aber auch das einzige Opfer, das Bismarck sich auferlegen mußte. Unter dem Vorwand, es gebe keine Regierung in Frankreich, die mit ihm Frieden schließen könne — was gerade so wahr und so falsch war am 4. September wie am 20. Januar — hatte er seine Erfolge echt preußisch bis auf den letzten Tropfen ausgenutzt und sich erst nach vollständiger Niederwerfung Frankreichs zum Frieden bereit erklärt. Im Friedensschluß selbst wurde wiederum, auf gut altpreußisch, „die günstige Lage rücksichtslos ausgenutzt". Nicht nur die unerhörte Summe von fünf Milliarden Kriegsentschädigung erpreßt, sondern auch zwei Provinzen, Elsaß und Deutsch-Lothringen, mit Metz und Straßburg von Frankreich abgerissen und Deutschland einverleibt. Mit dieser Annexion tritt Bismarck zum ersten Mal als unabhängiger Politiker auf, der nicht mehr ein ihm von außen vorgeschriebenes Programm in seiner Weise ausführt, sondern die Produkte seines eigenen Hirns in die That übersetzt; und damit begeht er seinen ersten kolossalen Bock. . . . [Hier ist wieder eine Lücke im Manuskript.]

(Fortsetzung folgt.)

Der Weltmarkt und die Agrarkrisis.

Von Parvus. (Fortsetzung.)

8. Der industrielle Markt und der Getreidemarkt.

Die Unterschiede der Grundrente und der Getreidepreise in Ländern von verschiedener industrieller Entwicklung bilden die Konkurrenzbedingungen, die für das Zustandekommen einer Agrarkrise unerläßlich sind. Das sind jene ökonomischen Potenzen, welche die Agrarkrise erzeugen. Damit aber die Agrarkrise thatsächlich zu einem bestimmten Moment eintrete, ist außerdem nothwendig: einmal, daß die gekennzeichneten Länder in Handelsverbindung miteinander treten, und dann, daß ihre gegenseitige Konkurrenz bis zu jenem Punkt fortschreitet, bei dem der Zusammenbruch eintritt, der erst die Krise kennzeichnet. Die Agrarkrise ist also durch und durch ein Produkt der Entwicklung des Weltmarkts.

Wir haben diese Skizzen mit dem Hinweis darauf eingeleitet, daß die kapitalistische Entwicklung zur Bildung einer Weltproduktion führt. „Die nationalen Produktionen werden miteinander verbunden, aber nur, um dann ihren nationalen Charakter zu verlieren. An Stelle des Internationalismus tritt der Kosmopolitismus. Die nationalen Produktionen verlieren ihre Selbständigkeit. Sie werden zu untergeordneten, zusammenhängenden, einander wechselseitig bedingenden Theilen eines Produktionsganzen, das in keiner Nation liegt, und das ist eben der Weltmarkt. Je mehr die Entwicklung in dieser Richtung fortschreitet, desto weniger ist man im Stande, die Schicksale der nationalen Produktion vom nationalen Standpunkte, selbst unter dem Korrektiv der internationalen Konkurrenz, zu beleuchten, sondern man wird genöthigt sein, sie aus der Entwicklung des Weltmarkts abzuleiten." [1]

Daraufhin wurde angedeutet, wie die Weltmarktsverbindung der nationalen Industrien sich gebildet und wie der industrielle Markt sich entwickelt hat. Dann wurde der allgemeinen Einwirkung der industriellen Entwicklung auf die Entwicklung einer kapitalistischen Landwirthschaft gedacht. Daraus ergaben

[1] „Neue Zeit", Heft 7, S. 198.

sich die Konkurrenzbedingungen des Weltmarkts, unter denen die Agrarkrisis entsteht, und es war bereits möglich, ihr Wesen zu charakterisiren. Nunmehr gilt es, die Entwicklung des Getreideweltmarkts in ihrer Wechselwirkung mit der industriellen Entwicklung nachzuweisen, um dadurch zu der Erklärung der gegenwärtigen Agrarkrisis zu gelangen, die unter dem deutschen Namen der „Noth der Landwirthschaft" bereits so rühmlich bekannt ist.

Selbstverständlich kann es sich für uns auch diesmal nur um die ganz allgemeinen theoretischen Zusammenhänge und die gröbsten thatsächlichen Gestaltungen handeln. Wir haben ohnedies schon, ermuntert durch die Zustimmung unserer Leser, von der Gastfreundschaft dieser Zeitschrift für unsere Skizzen einen viel ausgiebigeren Gebrauch gemacht, als wir anfangs beabsichtigten.

Die Bildung des Getreideweltmarkts beginnt damit, daß die Industrie eines kapitalistischen Landes einen auswärtigen Markt für ihre Produkte sucht. Je mehr ihr das gelingt, in desto höherem Maße geht ihre eigene Entwicklung vor sich. Damit steigt die industrielle, überhaupt die nichtagrikole Bevölkerung. Folglich der Marktbedarf an Getreide. Folglich die Getreidepreise. Je mehr dies der Fall, desto vortheilhafter wird es, aus den Ländern, nach denen sich die industrielle Ausfuhr richtet, Getreide einzuführen.

Dann aber steigt die industrielle Ausfuhr erst recht. Denn so lange sie einseitig blieb, ohne entsprechende Einfuhr, hatte sie ihre enge Schranke in der geringen Kauffähigkeit des industriell wenig entwickelten Landes. Nun erst entwickelt sich ein regelrechtes kapitalistisches Tauschverhältniß. Das industrielle Land führt nach dem Agrikulturland Industriewaaren aus und kauft gleichzeitig dort landwirthschaftliche Produkte, um die Kaufsumme dieser Produkte vermehrt es dadurch die Kauffähigkeit des Agrikulturlandes. Es erreicht also durch diese „Erschließung" des auswärtigen Marktes zweierlei: daß es seinen eigenen Getreidemarkt dem fremden Lande „erschließt", daß es in diesem fremden Lande einen industriellen Markt schafft. Das Industrieland sorgt in solch selbstaufopfernder Weise für das wirthschaftliche Gedeihen des Agrikulturlandes, daß es ihm sogar regelmäßig mehr Getreide abkauft, als der Werth der dorthin ausgeführten Industriewaaren beträgt.[1] Dennoch hat zunächst die Industrie des

[1] Von 1856 bis 1894, also während 39 Jahren, hat Großbritannien um mindestens rund 400 Millionen Pfund Sterling, das sind 8 Milliarden Mark, mehr Waaren aus Rußland eingeführt, als nach Rußland ausgeführt. Dieser Geldüberschuß, den zunächst hauptsächlich der Grundbesitz einheimste, kam aber nicht etwa der russischen Industrie zu Gute, sondern dem russischen Absolutismus, der das Geld in Gestalt von drückenden Steuern dem Bauernthum abpreßte.

Es ist zwar richtig, daß die Geldsteuern die Naturalwirthschaft zersetzen. Aber wenn diese Zersetzung in der einseitigen Weise vor sich geht, daß der Bauer gezwungen wird, immer mehr zu verkaufen, gleichzeitig aber das Bleigewicht der „rückständigen" Steuern ihm jede Aussicht raubt, seine Kaufkraft zu erweitern, so wird dadurch allein zwar die Ausbeutung, aber nicht die industrielle Entwicklung gefördert. Diese hängt vielmehr davon ab, welche Verwendung das also dem Bauern abgepreßte Geld findet, bezw. an welche Gesellschaftsklassen es gelangt.

Der russische Absolutismus that noch ein Uebriges, indem er die industrielle Einfuhr mit Zöllen belegte. Weit entfernt, damit die heimische Industrie zu schützen, die noch nicht da war, hat er dadurch vielmehr die Entwicklung des industriellen Bedarfs, folglich indirekt der heimischen Industrie, verhindert.

Beides geschah nicht blos aus Einsichtslosigkeit, sondern weil das Zarenthum genöthigt war, einen kapitalistischen Militarismus zu entwickeln, noch bevor das Zarenreich die ökonomische Voraussetzung dieses Militarismus, die kapitalistische Industrie, gebildet hatte.

ursprünglichen kapitalistischen Landes den Vortheil davon: sie bekommt relativ billiges Getreide und zugleich einen Markt für ihre Waaren.

Das war das Verhältniß, in dem England als das ursprüngliche industrielle Land zu den übrigen europäischen Ländern bis in die Mitte der sechziger Jahre stand.[1] Newmarch giebt in Tooke und Newmarchs Preisgeschichte eine ziemlich vollständige Uebersicht der Weizenversorgung Englands, die die damalige Situation klar beleuchtet. Wir theilen daraus die wichtigsten Zahlen mit.

Einfuhr von Weizen und Weizenmehl nach England durchschnittlich pro Jahr in 1000 Imperial-Quarter aus:

In den Jahren	Rußland	Dänemark	Preußen	Uebriges Deutschland	Frankreich	Vereinigte Staaten	Total
1828—1830 . .	198	71	374	272	31	104	1355
1831—1835 . .	115	24	113	74	—	105	660
1836—1840 . .	138	109	526	270	84	98	1496
1841—1845 . .	111	113	652	250	159	88	1879
1846—1850 . .	563	146	567	339	492	818	4111
1851—1855 . .	602	251	702	361	445	1064	4700

Man sieht, daß Länder, die jetzt selbst einer Getreidezufuhr bedürfen, Frankreich, Deutschland, Dänemark, damals England gegenüber als Agrikulturländer fungirten. Deutschland besonders steht während des ganzen Zeitraumes an der Spitze der getreideausführenden Länder, übertrifft Rußland und selbst die Vereinigten Staaten. Damals also scheinen noch die „Produktionskosten" des Getreides in Deutschland so gering gewesen zu sein, daß es selbst auf einem auswärtigen Markte mit Rußland und den Vereinigten Staaten konkurriren konnte. Wir werden später nachweisen, wie diese „Produktionskosten" sich geändert haben.

Diese Länder hatten England gegenüber ein Uebergewicht auf dem Getreidemarkte, nicht nur weil ihre industrielle, sondern weil dementsprechend auch ihre agrikulturelle Entwicklung eine rückständige war. In England hat sich, unter hoher Grundrente, folglich hohen Bodenpreisen, der intensive maschinelle landwirthschaftliche Großbetrieb entwickelt. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch das kapitalistische Pachtsystem, das freilich andererseits selbst ihr Produkt ist. In der gleichen Richtung wirkte der Abzug der Landbevölkerung nach den Industriezentren und ihr Auszug nach Amerika. Die ganze landwirthschaftliche Betriebsweise paßte sich also hier den hohen Getreidepreisen an.[2] Diese Betriebsweise

[1] Vergl. unsere Skizze 2: „England und Europa", „Neue Zeit", Heft 7, S. 199 ff.

[2] Der Großbetrieb bei der Getreideproduktion hatte übrigens in England eine geschichtliche Vorbedingung in dem auf der Schafzucht beruhenden Großbetrieb, der seinerseits bekanntlich durch die Entwicklung der Wollmanufaktur bedingt war.

Im Allgemeinen entwickelt sich die kapitalistische Landwirthschaft nur als Umformung bestehender Besitzverhältnisse, währenddem die kapitalistische Industrie rechtlich nur der allgemeinen Voraussetzung des Privateigenthums bedarf.

„Ein landwirthschaftlicher Großbetrieb bedarf in der heutigen Gesellschaft noch einer weiteren Vorbedingung: eines Großgrundbesitzes; dieser aber kann in einem Lande mit kleinbäuerlicher Produktionsweise nur geschaffen werden durch Vernichtung von Kleinbetrieben. In der Industrie ist diese Vernichtung die Folge der Entwicklung des Großbetriebs, in der Landwirthschaft deren Vorbedingung. Der kapitalistische Betrieb der

konnte deshalb nach anderen Ländern ebenso wenig ohne Weiteres übertragen werden, wie das politische Repräsentativsystem, die Londoner Börse und die englischen Banknoten.[1]

In dem Maße nun, wie in dem Agrikulturland selbst die Industrie sich entwickelt, büßt es selbstverständlich seine bevorzugte Stellung ein. Daß aber dies geschehe, dafür sorgt das kapitalistische Stammland, England: einmal indem es, wie früher ausgeführt, ihm den eigenen Markt eröffnet für eine Anzahl industrieller Konsumartikel, also insofern ihm einen auswärtigen Markt schafft, sodann indem es in diesem Agrikulturland selbst, auf ebenfalls bereits angegebene Weise, den inneren industriellen Markt erzeugt. Dazu kommen noch eine Menge anderer Umstände: Der Unterschied der Profitraten, der Unterschied der Arbeitslöhne, zum Theil bedingt durch den Unterschied der Getreide- und der Lebensmittelpreise überhaupt. Der Ueberfluß an Geldkapital im Industrieland, der einerseits ein regelrechtes Produkt der Mehrwerthsbildung ist, andererseits durch die Entwicklung des Kredits schnell gesteigert wird. Die Ueberproduktion an Technikern, die die Weltwanderung der Ingenieure erzeugt. Die ungleichmäßige Entwicklung der einzelnen industriellen Produktionszweige: wir haben bereits gezeigt, wie die englische Garnausfuhr die deutsche Weberei förderte. Und Anderes mehr![2]

Landwirthschaft entwickelte sich daher zuerst in den Ländern kapitalistischer Produktion, in denen von vornherein ein Großgrundbesitz bestand, wie in England. . . . Dieser Großgrundbesitz wurde geschaffen durch Gewalt, durch gewaltsame Verletzung der Gesetze des Privateigenthums." K. Kautsky in Heft 2 der „Neuen Zeit" dieses Jahrgangs (1895/96, XIV. Jahrgang, Band I, S. 51).

[1] Das haben die russischen Gutsbesitzer erfahren, als sie anfangs der sechziger Jahre, nach der Bauernbefreiung, den spontanen Wunsch bekamen, den ihnen abhanden gekommenen Bauer durch die „Maschine" zu ersetzen. Aber die Einführung englischer Agrikulturtechnik auf den Feldern, auf denen soeben der leibeigene Bauer schweißtriefend mit seinem elenden Gespann den Hakenpflug zog, hatte ein rasches Ende mit Schrecken. Zweifellos spielten dabei auch Unwissenheit und Bornirtheit eine große Rolle. Aber schließlich hätte man doch auch in Rußland ebenso gut gelernt, die landwirthschaftlichen Maschinen zu leiten, wie der Kaffer und der Chinese gelernt hatten, das komplizirte moderne Gewehr zu gebrauchen, oder wie der russische Fabrikarbeiter gelernt hat, an der Mule-Jenny und dem Jacquard-Stuhl zu arbeiten — wenn eben die ökonomischen Vorbedingungen eines intensiven maschinellen landwirthschaftlichen Großbetriebs nach englischer Art in Rußland vorhanden wären.

Daß das Repräsentativsystem sich nicht schlechtweg übertragen läßt, davon haben die Dekabristen noch 1825 einen ruhmreichen Beweis abgelegt, und die englischen Banknoten, ins Russische übersetzt, heißen — Assignaten.

Aber die Zustände entwickeln sich selbst in Rußland. Die Anwendung landwirthschaftlicher Maschinen greift rasch um sich. Es ist sogar eine russische Agronomie entstanden, die die wesentlichen technischen Mittel des rationellen Großbetriebs in Rußland bereits entdeckt hat. Die Abschaffung des Papierrubels ist zu einer dringenden Nothwendigkeit geworden. Und man eröffne heute ein russisches Parlament, so wird es sofort überschwemmt von Juristen und Professoren. Quod erat demonstrandum!

[2] Es sind also nicht die Schutzzölle, die die nationale Industrie schaffen. Die Schutzzölle sind vielmehr das Zeichen eines bereits erreichten Grades der industriellen Entwicklung. Die Schutzzölle werden nicht dazu geschaffen, um das heimische Handwerk, sondern um die heimischen Fabriken zu schützen — folglich müssen diese schon da sein. Die Schutzzölle sind bereits der Ausdruck des Konflikts zweier nationaler Industrien. Sie sind ein Mittel der treibhausmäßigen Förderung der nationalen Produktion. Sie sind ein Mittel, sich die Vortheile des Handelsverkehrs mit einem industriell mehr entwickelten Lande zu sichern und sich gleichzeitig vor dessen Nachtheilen zu bewahren. Würde man aber nicht einseitig verfahren, sondern sich von diesem Handelsverkehr gänzlich ab-

Wir haben an anderer Stelle gezeigt, wie England aus einem getreideausführenden in ein getreideeinführendes Land sich verwandelte. Jetzt wissen wir auch, wie es dazu kam, daß Frankreich und Deutschland und die anderen Industriestaaten Europas ihm folgten. Jedes dieser Länder hatte seine Periode der großen Prosperität der kapitalistischen Grundbesitzer, die durch die industrielle Entwicklung erzeugt wurde.

9. Der Junker Glück und Elend.

A. Der Werdegang.

Deutschland war eines der ersten Länder, aus denen England Getreide bezog.[1] Bedeutend wurde die deutsche Getreideausfuhr zur Zeit der Napoleonischen Kriege. 1795/96 wurden bereits aus Preußen um circa zwei Millionen Thaler Getreide mehr ausgeführt, als eingeführt. Dieser Verkehr wurde zwar durch die Kontinentalsperre eine kurze Zeit gestört, dafür aber durch die nachfolgenden Jahre des englisch-amerikanischen Krieges (1809—1817) desto mehr gefördert.

Damit aber die Getreideausfuhr sich ausdehne und eine kapitalistische Landwirthschaft sich entwickle, war vor allem nothwendig der Ersatz der auf Leibeigenschaft beruhenden Naturalwirthschaft durch Waarenproduktion. Dies geschah in Preußen bekanntlich wirklich um die angegebene Zeit der sich entwickelnden Getreideausfuhr, wohl nicht ohne durch diese mitbedingt worden zu sein.

Wissenschaftlich ist jedenfalls festgestellt (Knapp), daß die „Regulirung" die Expropriation eines Theils des Bauernlandes durch die Gutsherren bedeutete, denen ein Drittel und selbst die Hälfte des Bauernbesitzes zufiel. Die Ablösung der Reallasten warf ihnen andererseits ein gewaltiges Kapital in den Schooß.[2] Und als „freier Arbeiter" stand ihnen der proletarische Bauer zur Verfügung. So wurden die Bedingungen einer neuen junkerlichen Herrschaft, nunmehr in kapitalistischer Auflage, geschaffen, zugleich aber auch die Vorbedingungen ihres Untergangs.

Die Berührung mit dem industriellen England hob wie mit einem Zauberschlage die Grundrente und die Bodenpreise. In Mecklenburg-Schwerin wurden die Allodialgüter, oder die frei veräußerlichen ritterlichen Gütter, pro Hufe bezahlt:[3]

---

schließen, so würde man, statt einer industriellen Entwicklung, eine industrielle Stagnation erhalten — ein Beweis, daß diese Entwicklung von den Schutzzöllen ebensowenig gemacht ist, wie der Rahm von dem Löffel, mit dem er abgeschöpft wird. Ohne den Handelsverkehr Deutschlands und Amerikas mit England gäbe es keine deutsche und keine amerikanische Industrie.

[1] Vergl. Skizze 6: „Industrie und Landwirthschaft." „Neue Zeit" Heft 17, S. 522 ff.

[2] Meitzen, der gewiß patriotisch und gutgesinnt ist, berechnet den wirklichen Werth der abgelösten Hand- und Spanndienste (1⅓ Million Handarbeits- und 5⅘ Millionen Gespannarbeitstage pro Jahr) auf 5 Millionen Thaler jährlich. Mit 25, wie bei der Ablösung angenommen, kapitalisirt, macht dies 125 Millionen Thaler. Dem gegenüber betrug, wiederum nach Meitzen, die wirkliche Abfindungssumme, d. h. was die Bauern für die Befreiung von den Reallasten zu zahlen hatten, 214 Millionen Thaler! Die Bauern wurden also um 90 Millionen Thaler, d. h. um vier Zehntel der gezahlten Abfindung einfach geprellt! (A. Meitzen, „Der Boden und die landw. Verhältnisse des preuß. Staats", Bd. I, S. 437.)

[3] „Beiträge zur Statistik Mecklenburgs", Band I, 1880, S. 87.

Zeitraum	Im allgemeinen Durchschnitt	Zeitraum	Im allgemeinen Durchschnitt
1770/74	20457 Mark	1790/94	41235 Mark
1775/79	20352 "	1795/99	55728 "
1780/84	23805 "	1800/04	66681 "
1785/89	27165 "	1805/09	71253 "

Man sieht, wie die große Steigerung des Bodenpreises 1790/94 mit einem Mal einsetzt, dann aber auch weiter anhält.

Diese große Steigerung der Bodenpreise, die eine Steigerung der Grundrente voraussetzt, hatte ihren Grund keineswegs einfach in der Erhöhung der Getreidepreise. Wir wissen, daß es außer dem Getreidepreis noch eine ganze Reihe von Gründen der Erhöhung der Bodenpreise giebt.[1] Unter dem Einfluß der englischen Nachfrage wurde die Ackerfläche ausgedehnt, gleichzeitig fand ein Uebergang zum Weizenbau und eine Intensifizirung der Kultur statt. Aber, selbst ohne dies, mußte schon der einfache Uebergang von der Naturalwirthschaft zur Waarenproduktion die Bodenpreise resp. den Geldwerth der Grundrente steigern.

Mögen die Naturalbezüge des Gutsherrn noch so groß sein, so hängt doch ihr Geldwerth vor allem von ihrer Verkäuflichkeit ab. Der Druck auf den Bauern konnte ein äußerst gewaltiger sein, aber sein Resultat war von vornherein ein Ueberfluß von Produkten und nicht ein Geldreichthum. Darum sehen wir, solange der Getreidemarkt noch wenig entwickelt war, also in Norddeutschland bis in den Anfang dieses Jahrhunderts, bis zur Abschaffung der Leibeigenschaft, daß sich in den Gutswirthschaften große Vorräthe von Naturalien durch Jahre hindurch ansammelten. Dagegen war das Geld rar. Dann aber mußten offenbar für die Bestimmung des Werths der Grundrente resp. des Bodens, außer den Waarenpreisen, noch andere, fremdartige Gesichtspunkte zur Geltung kommen. Sodann, solange die Gutsherrschaft über Naturalbezüge und Naturalleistungen verfügte, war der Bodenertrag nur ein untergeordneter und bedingter Theil des Werths der Gutswirthschaft. Für diesen kam in Betracht nicht nur die Bodenfläche, die Bodenqualität, der Preis landwirthschaftlicher Produkte, die vorhandenen Gebäude und das Inventar, sondern die Zahl der ansässigen Bauern und die Höhe ihrer tributären Leistungen. Wo freier Bodenkauf stattfand, figurirte darum der Boden nicht als Rentenquelle,[2] sondern der Kauf geschah aus allgemeinen gutswirthschaftlichen Rücksichten, wie etwa der Viehkauf oder die Errichtung von Wirthschaftsgebäuden, oder auch in der Voraussicht der Errichtung einer Gutsherrschaft — da waren selbstverständlich auch die Preisbestimmungsgründe andere als jetzt.

[1] Skizze 6 in Heft 18, S. 554 ff.

[2] Da der Boden nicht als Rentenquelle gekauft werden konnte, so mußte man die Rente als solche, getrennt vom Boden, kaufen. Deshalb der „Rentenkauf", diese präkapitalistische Einrichtung, für die Rodbertus schwärmte. Aber wollte man der Hypothek, die der kapitalistische Rentenkauf ist, die allerdings sehr schwankende Sicherung durch den Bodenwerth nehmen, so würde das zu ähnlichen Unzuträglichkeiten führen, wie Banknoten ohne Metalldeckung, die ja auch zu einem großen Theil fingirt zu sein pflegt.

Rodbertus und dessen Epigonen gleichen in diesem dem Ritter von der traurigen Gestalt: sie weihen ihre Thätigkeit ihrer Dulcinea, die sie für eine romantische Burgfrau halten, und wollen gar nicht merken, daß sie ein schnapsbrennender Junker ist, der in Kürassierstiefeln steckt.

Damit soll keineswegs bestritten werden, daß Rodbertus den Junkern bittere Wahrheiten sagte, — aber im letzten Grunde behauptete er doch immer, Dulcinea sei die schönste Frau, und er kämpfte, trotz allem, für den junkerlichen Grundbesitz — wohlgemerkt für den junkerlichen und nicht etwa den bäuerlichen oder den bürgerlich-kapitalistischen.

Die Handelsverbindung mit England brachte also den deutschen Gutsherren vor allem die Umwandlung des Naturalienüberflusses in Geldreichthum, des Bodenertrags in kapitalistische Geldrente mit sich. Die kapitalistische Fiktion, daß nicht die Arbeit die Werthe schafft, sondern daß es eine natürliche Eigenschaft der Produkte ist, einen Geldwerth zu haben, daß die Grundrente aus dem Boden wächst wie Getreide, Rüben und Kartoffeln, stellte sich ein. Die Geldeinnahmen der Grundbesitzer wuchsen und es stiegen die Bodenpreise.[1]

Aus den soeben auseinandergesetzten Unterschieden ergiebt sich, daß auch die Bildung des Getreidepreises in der vorkapitalistischen Zeit eine andere sein mußte. Da die Grundrente als Unterschied der einzelnen Produktionspreise sich erst bildete, so gab es keinen allgemeinen Produktionspreis. Wohl aber gab es einen Marktpreis. Für diesen war die städtische Nachfrage bestimmend.[2] Da die nicht agrikole Bevölkerung noch relativ gering war, so waren die Getreidepreise niedrig.

---

[1] „Der Moment, wo die großen Landgüter Mecklenburgs — auch Pommerns — ihre Produkte dem Auslande zuwendeten, wo sie dort ihren Bedarf befriedigten und das Inland mehr und mehr diesen ihren Zwecken unterordneten, war der, wo die ländlichen Verhältnisse des Landes ihre ursprüngliche Natur verloren, wo die Bodenproduktion in die künstliche Tendenz des Gelderwerbes aufging, mithin ein weites Ziel, einen Zweck außer sich selbst erstrebte. Dieser Moment — wie man ihn auch sonst bezeichnen mag — kann nicht scharf genug ins Auge gefaßt werden." „Die Kreditnoth der Landgüter", von K. F. Deiters. Zweite vermehrte Ausgabe von „Auswanderung, Arbeitslohn und Bodenwerth". Frankfurt a. M. Verlag der F. Boselschen Buchhandlung. 1869.

Diese Schrift, die in den sechziger Jahren einiges Aufsehen erregte, ist gänzlich verschollen. Sie ist in der deutschen bürgerlichen Oekonomie eine der scharfsinnigsten Betrachtungen der kapitalistischen Landwirthschaft.

[2] Wenn Friedrich Engels in seiner jüngst veröffentlichten Arbeit über das Werthgesetz („Neue Zeit" 1895/96, Bd. I, S. 4—11 und 37—44) annimmt, daß um diese Zeit, die Zeit des städtischen Handwerks und, im Großen und Ganzen, der Naturalwirthschaft in der Agrikultur, die Waaren sich thatsächlich annähernd nach der in ihnen enthaltenen Arbeitsmenge umtauschten, so können wir dem nicht zustimmen.

Engels meint, der Bauer und der Handwerker tauschten deshalb ihre Produkte nach den verausgabten Arbeitsmengen untereinander, weil sie auf die Produktion nichts, außer ihrer Arbeit, aufzuwenden hatten und weil ihnen die gegenseitigen Arbeitsbedingungen bekannt waren.

Gesetzt auch, diese Voraussetzungen seien richtig, so ergiebt sich doch daraus nur der Wille beider Parteien, nach Arbeitszeit zu tauschen. Die Hauptfrage aber ist, ob die ökonomischen Verhältnisse, die Beziehungen, in denen die Gesellschaftsklassen unter der Herrschaft jener Produktionsformen zu einander standen, dies auch zuließen?

Aber wie konnte der Bauer, der dem Gutsherrn Hand- und Gespanndienste zu leisten hatte, dessen Arbeitszeit, manchmal in einem bunten Durcheinander, bald der Gutswirthschaft, bald seiner eigenen Wirthschaft sich zuzuwenden hatte, der außerdem noch einen Theil des Produkts an den Gutsbesitzer abzugeben hatte, der dafür auch seinerseits einige Gegenleistungen bekam, der eine Menge der verschiedensten Gegenstände produzirte, vom Getreide an bis auf Wolle und Leinen, die vielleicht noch weiter von seiner Frau, Mutter, Töchtern verarbeitet wurden, ferner Butter, Käse, Talg, Borsten, Geflügel, Eier ꝛc., der einen großen Theil der erzeugten Produkte in seiner eigenen Wirthschaft als Rohstoffe und Produktionsmittel sofort wieder verwendete, einen weiteren Theil zum eigenen Lebensunterhalt gebrauchte, dessen Arbeitstag überdies ungemessen blieb und ungleich war, je nach der Jahreszeit, der auch nicht allein, sondern sammt Frau und Kindern und vielleicht noch alten Eltern arbeitete, wobei noch die Produktivität seiner Arbeit vom Wetter und sonstigen zufälligen Verhältnissen abhing, wie konnte dieser Bauer die Arbeitszeit bestimmen, die im Wagen Heu stak, den

Als nun der auswärtige, also der englische Getreidemarkt hinzukam, so war es dieser, der den Preis bestimmte. Abzüglich der hohen Transportkosten und der exorbitanten Gewinne der zahlreichen Zwischenpersonen des damaligen Getreidehandels, galt der englische Marktpreis auf dem deutschen Getreidemarkte. Das war bedeutend mehr als der heimische Marktpreis. Es trat also eine Steigerung des Getreidepreises ein, die weder durch Erweiterung der Anbaufläche,

er zum Markte fuhr, resp. im Sack Getreide, oder im Schock Eier, oder im Fäßchen Butter, die er an den Handwerker abgab?

Im Verkehr des Gutsherrn mit dem Handwerker ist von Arbeitswerthgesetz ebensowenig die Rede. Zahlt der Gutsherr in Naturalien, so entnimmt er sie seinen Speichern, in die es seine tributären Bauern niedergelegt haben, und da erscheint es ihm alles weniger denn als Verkörperung gesellschaftlich nothwendiger Arbeitszeit. Zahlt er in Geld, so sind das Werthe, die er schon fertig aus dem Verkehr bekommt.

Im Handelsverkehr des Gutsherrn und aller Anderen mit dem Kaufmann war vollends von Arbeitszeit keine Rede. Der Kaufmann brachte Tücher, Kostbarkeiten, Gewürze, Pelze u. s. w. — lauter Produkte der entferntesten Gegenden, erlangt auf einem Handelswege voll Schwierigkeiten und Zufälligkeiten, die deshalb einen Monopolpreis hatten.

Auch im Tauschverkehr der Handwerker untereinander galt das Werthgesetz in der von Engels vorausgesetzten Weise nicht. Die von den einzelnen Handwerkern verwendete Arbeitszeit war allerdings bestimmbar und meßbar — diese Rechnung wird später in der kapitalistischen Fabrik noch viel genauer angestellt — aber die Sache haperte schon, wie eben auch in der kapitalistischen Produktion, an dem Werth der Rohstoffe und Produktionsmittel. Der Barchent- und Sammetweber, der Goldschmied, der Kürschner, zum Theil auch der Tuchschneider kauften ihre Rohstoffe beim Kaufmann; sie hatten also insofern mit fertigen Waarenwerthen zu rechnen, bei deren Bildung, wie angegeben, die Arbeitszeit eine höchst untergeordnete Rolle spielte. Auch andere Handwerker, wie der Schlosser, der Zinngießer, der Böttcher mußten bedeutende Rohstoffe, theils beim Kaufmann, theils beim Bauern erwerben. Selbst der Aufwand für Produktionsmittel war für manche Handwerke durchaus nicht gering. Vor allem aber kommt für den Tauschverkehr der Handwerker untereinander in Betracht, daß er ja mitbedingt war durch den Handelsverkehr der Handwerker mit den übrigen Gesellschaftsklassen. Davon, wie der Handwerker seine Geschäfte mit dem Bauern, dem Gutsherrn und dem Kaufmann abgeschlossen hatte, hing es wesentlich ab, wie groß seine Kaufkraft für andere Handwerkerarbeiten war.

Es kann aber überhaupt kein partielles Werthgesetz, das nur für eine Gesellschaftsklasse gilt, geben. Dies führt uns zur folgenden allgemeinen Erwägung: Solange die kapitalistische Grundrente sich noch nicht gebildet hat — zu den im Text angeführten Gründen fügen wir noch hinzu, daß dies bereits das Vorhandensein einer durchschnittlichen industriellen Profitrate voraussetzt — findet auch kein Ausgleich der individuellen Produktionspreise des Getreides zu einem allgemeinen Produktionspreis statt. In den verschiedenen Wirthschaften hat aber dieselbe Getreidemenge, in Folge der Verschiedenheit des Bodenertrags, einen verschiedenen Werth. Ein Sack Weizen repräsentirt bald 12, bald 15, bald 18 Arbeitsstunden. Wird nun nach der Arbeitsmenge getauscht, so muß offenbar der Handwerker für dieselbe Arbeit von verschiedenen Landwirthen verschiedene Getreidemengen in Umtausch kriegen. Der gleiche Rock wird hier mit 1 Sack Weizen, dort mit $1^1/_4$ oder $1^1/_2$ Säcken austauschbar sein. Dann aber, wie viel wird ein Sack Weizen in der Stadt gelten? In dem Moment aber, wo sich in der Stadt ein allgemeiner Marktpreis für Getreide bildet, gilt die Bestimmung nach der Arbeitsmenge nicht mehr!

Das Werthgesetz bedarf der kapitalistischen Grundrente, um zur Geltung zu kommen. Es bedarf dazu auch des Profits. Darum kommt es auch nicht in der einfachen Weise der Austauschbarkeit der Waaren nach den in ihnen enthaltenen Arbeitsmengen zum Vorschein.

Die geschichtliche Konstruktion, die Engels macht, knüpft an eine Stelle im dritten Band des „Kapital" an, die keineswegs eine andere Auslegung gänzlich ausschließt. Jedenfalls können andere Erörterungen aus dem „Kapital" angeführt werden, die einer solchen Deutung

noch durch Intensifizirung der Kultur ꝛc., die kapitalistisch überhaupt nicht zu erklären wäre, deren Erklärung vielmehr darin lag, daß diese kapitalistischen Verhältnisse sich erst bildeten.

Die Junker bereicherten sich. Als aber der kapitalistische Umbildungsprozeß vollendet war, da zeigte es sich, daß der allgemeine Produktionspreis des Getreides in Norddeutschland hinter dem aus England übergetragenen Marktpreis noch weit zurückstand, daß folglich die gestiegenen Bodenpreise zu einem großen Theil auf einer enorm hochgetriebenen absoluten Grundrente beruhten, die gänzlich durch die Marktkonjunktur bedingt war. Als nun die Marktkonjunktur sich änderte, da brach die ganze schnell aufgeblühte Herrlichkeit zusammen. Das war die große Agrarkrisis der zwanziger Jahre, die mit einer Vehemenz auftrat und eine Verheerung anrichtete, wie sie nachher von keiner anderen erreicht wurde. Dies war also noch keineswegs eine kapitalistische Agrarkrisis, es waren die Geburtswehen der kapitalistischen Landwirthschaft.

Die Marktkonjunktur mußte sich schon deshalb ändern, weil England, entsprechend seiner industriellen Beherrschung des Weltmarkts, ganz Europa als landwirthschaftliche Bezugsquelle offen stand. Außerdem begann nach dem Kriege ein bedeutender Getreideverkehr mit Amerika.

Unterdeß führte auch die kapitalistische Umwandlung der deutschen Gutswirthschaft zu einer Vermehrung der Getreidezufuhr, nicht nur weil die Naturalwirthschaft in Waarenproduktion sich verwandelte, sondern auch weil die Ackerfläche des Gutsherrn sich auf das durch die „Regulirung" dem Gute einverleibte Bauernland ausdehnte.

Die Mecklenburger Junker machten um jene Zeit geradezu reinen Tisch mit den Bauern. Als die englische Getreidenachfrage aufkam, da war es ihre erste Sorge, die Ackerfläche zu erweitern.

„Der Boden, zumal der, welcher den Laubholzungen abgenommen ward, war in der Regel von guter Beschaffenheit, aber nicht urbar. Kultivirter Acker, nothdürftige Gebäude, auch Anspannung dazu, das fand sich bei den

---

widersprechen. Wir begnügen uns mit folgendem Zitat aus dem dritten Band, auf den es ja in erster Linie ankommt:

„Wenn das Land im Mittelalter die Stadt politisch ausbeutet, überall da, wo der Feudalismus nicht durch ausnahmsweise städtische Entwicklung gebrochen ist, wie in Italien, so exploitirt die Stadt überall und ohne Ausnahme das Land ökonomisch durch ihre Monopolpreise, ihr Steuersystem, ihr Zunftwesen, ihren direkten kaufmännischen Betrug und ihren Wucher." („Kapital", Band 3, Theil II, S. 334.)

Unsere Erörterung schließt selbstverständlich keineswegs aus, daß man einen abstrakten Fall selbständiger Waarenproduzenten, die nach Arbeitsmengen tauschen, konstruiren kann, etwa in gleicher Weise, wie man experimentell einen luftleeren Raum konstruirt, um das Fallgesetz nachzuweisen. Ob das Werthgesetz in solcher Weise geschichtlich je gegolten hat oder nicht, ist für dessen Geltung in der kapitalistischen Gesellschaft ebenso ohne Bedeutung, wie für das Gesetz des Falles auf unserer Erde, ob außerhalb der Erdatmosphäre sich völlige Leere vorfindet.

Wie das Gesetz der geradlinigen Fortpflanzung des Lichtes nur in den scheinbar widersprechenden Erscheinungen der Brechung und Reflexion, das Gesetz der gleichmäßigen Anziehung aller Materiepartikelchen durch die Erde, wodurch bekanntlich ein gleich schnelles Fallen aller Körper bedingt sein muß, in seiner scheinbaren Aufhebung, in dem ungleichmäßigen Fallen zur Geltung kommt, so kommt auch das Werthgesetz in Erscheinungen zum Ausdruck, die ihm anscheinend widersprechen, die aber eben anders gar nicht zu erklären wären, deren ganze Gesetzmäßigkeit, wie die Gesetzmäßigkeit, mit der ein Körper durch die Luft fällt, in ihrem Charakter als Widerspruch liegt.

Bauern. Zu diesen und ihren Hufen nebst Betriebsmitteln konnte man ziemlich ohne Kosten und sonderliche Umstände gelangen. Am 16. Februar 1621 ist gesetzlich bestimmt — und gilt jetzt noch (1869) —, daß Bauern, die kein Erbpachtverhältniß nachweisen könnten — Besitz und Verjährung schützt diese Menschen nicht —, die müßten nach Kündigung dem Grundeigenthümer, dessen Leibeigene sie meistens waren, ihre Hufen unweigerlich hingeben. Vor dem dreißigjährigen Kriege sollen mit den adeligen Gütern gegen zwölftausend Bauernhufen verbunden gewesen sein. Jetzt finden sich etwa siebzehnhundertfünfzig auf diesen Gütern. Ueberdies sind inzwischen die Hufen meistens auf einen geringen Ackerbesitz in schwachem Betriebe herabgesetzt" (Deiters).

Neben dem stark anwachsenden Getreideangebot eine relativ verminderte Nachfrage, einige besonders gute Ernten gaben den Rest, und die Getreidepreise begannen zu sinken. Der Preissturz dauerte unaufhaltsam, der Preis ging selbst bis unter die durch den inländischen Marktbedarf gebildete Grenze hinunter, um dann erst wieder eine aufsteigende Bewegung zu beginnen.

Die durchgemachte Preisbewegung zeigt folgende, der mecklenburgischen amtlichen Statistik entnommene Uebersicht:

Es betrug in Rostock, berechnet in Mark pro 100 Kilogramm:

Im Zeitraum	Der Weizenpreis	Im Zeitraum	Der Weizenpreis
1781/85	11,31	1821/25	9,47
1786/90	14,18	1826/30	13,79
1791/95	14,62	1831/35	13,42
1796/1800 . . .	17,48	1836/40	16,01
1801/05	23,65	1841/45	16,23
1806/10	19,07	1846/50	18,28
1811/15	14,20	1851/55	20,38
1816/20	29,15		

Es ergiebt sich aus den angeführten Zahlen, daß die Preishöhe der der Krise vorangehenden Periode nachher, bei normaler Entwicklung, erst in dreißig Jahren wieder erreicht wurde — ein Beweis, daß die Preise vor der Krise auf einer Höhe standen, die durch die inländischen Produktionsverhältnisse nicht gerechtfertigt war, sondern offenbar, wie früher angegeben, durch die günstige Konjunktur des englischen Marktes bedingt wurden. Indem die Krise mit der falschen Bewerthung nicht nur des Getreides, sondern dementsprechend der Grundrente und des Bodens, aufräumte — man kann dies als eine Geltendmachung des Werthgesetzes auffassen — schuf sie erst die Grundlage für eine regelrechte Entwicklung der kapitalistischen Landwirthschaft.

Es begann die Prosperitätsperiode des junkerlichen Grundbesitzes, die, wie das früher angeführte goldene Zeitalter der englischen Landwirthschaft, ungefähr ein halbes Jahrhundert, bis Ende der siebziger Jahre dauerte. Ausdehnung der Ackerfläche, neue Kulturarten, Intensifizirung der Kultur u. s. w. Zur Illustration ein Zahlenvergleich aus einer für die Provinz Westpreußen angestellten amtlichen Untersuchung (Zeitschrift des preußischen statistischen Bureaus 1867).

Es wurden erbaut:

	Vorwerk Bresin			
	1772/73		1863/64	
Rübsen	—	Scheffel	380	Scheffel
Weizen	—	"	1068	"
Roggen	288	"	835	"
Gerste	273	"	232	"
Hafer	306	"	607	"
Erbsen	15	"	220	"
Summa exkl. Rübsen	882	Scheffel	2962	Scheffel

Wir sparen uns die Anführung weiterer Zahlen, die nur das Gleiche beweisen. Wie der Pachtzins gestiegen ist, wurde bereits an anderer Stelle angeführt. Was den Bodenpreis anbetrifft, so stieg er in Mecklenburg von 45000 Mark in den Jahren 1825/29, 56000 Mark in den Jahren 1830/34 auf 163000 Mark pro ritterliche Hufe in den Jahren 1875/78, das bedeutet also mehr als eine Verdreifachung des Bodenpreises. Der Kontrast mit den oben angeführten Zahlen für den Anfang des Jahrhunderts ist noch ein viel größerer. Die Krise der zwanziger Jahre hat mit den fiktiven Werth der Grundrente beseitigt, aber das schloß, wie man sieht, nicht aus, daß die Rente aus anderen Gründen noch mehr gewachsen ist, ja dadurch wurde erst dieses Wachsthum ermöglicht.

Wie in England, war auch hier die steigende Prosperität der kapitalistischen Grundbesitzer begleitet von einer Verschlechterung der Lage der Landarbeiter. Für Mecklenburg finden wir in der von uns mehrfach zitirten Schrift von K. F. Deiters, der übrigens durchaus kein Feind der Gutsbesitzer, eine interessante Schilderung der Entwicklung dieses Verhältnisses.

„Wenden sich die Blicke dem Leben zu, wie dieses vom Anfang bis zum Ausgang dieser Periode sich zeigte (von der Eröffnung des Getreideverkehrs mit England und der Aufhebung der Leibeigenschaft bis zur Krise der sechziger Jahre), so findet man gleichen Schrittes mit Hebung der höheren Klassen ein Sinken der niederen.... In das Taglöhnerverhältniß trat durch Aufhebung der Bauernhöfe eine Aenderung: es wurden Menschen zu Arbeitsleuten, die früher eine günstigere Stellung gehabt hatten. Viele Taglöhner verloren den günstigen Rückhalt, den sie in verwandten bemittelten Bauernfamilien früher fanden.... Meistens waren die Holländer und Schäfer an den Bettelstab gesetzt.... Die Gutsherrschaften, welche ihre Herden zu eigener Bewirthschaftung übernahmen, konnten in manchen Orten nicht länger fremdes Vieh unter der Herde dulden. Die Taglöhner mußten ihre Schafe, stellenweise sogar die Kühe, erstere ohne Entschädigung, letztere gegen Milchlieferung, abschaffen, was alles denn nach und nach immerfort modifizirt ward, bis in neuester Zeit häufig der Grundsatz ausgesprochen und verwirklicht wurde, die Taglöhner möglichst nur mit baarem Geld zu lohnen. Der Handel um den Mindestbetrag solcher Löhnung begann....

„Ausgesogen, gepreßt ward alles, was noch einen Tropfen Vermögen in sich hatte. Die ländlichen Arbeiter, als ihnen die gewohnten Naturalien nicht mehr verabreicht wurden, gewöhnten sich leicht, dieselben — zu stehlen.... Die im Jahre 1817 für Menschen, „welche durch Müßiggang, verbotene Gewerbe und Bettelei, der bürgerlichen Gesellschaft beschwerlich oder gefährlich wurden", zu Güstrow in einem großen Gebäude als Landarbeitshaus gegründete Anstalt ward rasch so übervölkert, daß, als eine Ableitung nach Brasilien nicht verschlug, die Beschränkungen der Aufnahme in diese Anstalt von Zeit zu Zeit sich steigern mußten.

„Der Arbeiterstand zehrte sich auf.... Geringer Verdienst schuf viele Entbehrungen, erzeugte Schwäche und dann größere Noth. Diese richtete rasch zu Grunde. 1821 erschien das Gesetz über Versorgung der Armen, welches an sich, insbesondere aber die Ortsangehörigkeit Hilfsbedürftiger bestimmte und eine abwehrende Furcht der Ortsbehörden erzeugte, die bis heute dauert.... Damals entstand unter Ortsbehörden, man kann nicht sagen ein Menschenhandel, aber ein hemmender Umsatz und Verkehr mit erwerbsthätigen Personen und Familien, den nur möglich und glaublich halten und begreifen kann, wer ihn über vierzig Jahre mitgemacht und miterlebt hat.

„Jeder Mensch blieb eine personifizirte Gefahr, und ward zur Last für seinen Wohnort. ... Waren die im Orte Wohnenden untergebracht und gesetzlich beseitigt, so kam von draußen eine Zufuhr angehöriger Menschen. ... Da Kinder ihre Eltern, die einem anderen Orte angehörten, diesem nicht ab- und nicht als Familie bei sich aufnehmen dürfen, so geräth der Arme außer Familie. Sein Ort darf ihn auswärts unterbringen, anderswo bei Fremden in Entrepriſe geben. ...

„Vom Standpunkte des Gutsherrn hat jeder Ortseinwohner nur Werth in dem Maße, als er ländliche Arbeit beſchafft und beſchaffen wird. Mit dieſer Leiſtung hört der Werth auf. Sowie er aufhört, tritt zum vorherigen Riſiko ein zehrender Schaden.

„Eine richtige Kalkulation führt den Gutsherrn zunächſt darauf, alle induſtriellen Arbeiter zu kündigen und aus dem Gute zu ſchaffen. ... Was hat der Gutsherr von dieſen Menſchen? Laſt, Gefahr, Unkoſten, weiter nichts, denn ſeine Arbeiten können dieſe ſchwachen Betriebskräfte in der Regel nicht beſchaffen. Er beſeitigt ſie und wendet ſich zur Stadt an größere Meiſter. ...

„Die zunehmende Verkümmerung des Gutstagelöhners mindert ſeine Nutzbarkeit, mehrt das Riſiko ſeiner Haltung in einem Grade, welcher zur weiteren Kalkulation führte, darüber, ob, wenn nicht völlig, doch wie weit, das Gut von der Laſt anſäſſiger Arbeiter zu befreien?“ —

Indeſſen aber der Junker ſo kalkulirte und Verſuche mit Wanderarbeitern anſtellte, beſann ſich der durch ein dreiviertel Jahrhundert gehetzte Tagelöhner eines Anderen, packte ſeine Habſeligkeiten und ſchiffte ſich nach Amerika ein! Verdutzt und beſorgt ſahen die Gutsbeſitzer zu, wie ſchaarenweiſe dieſe „Menſchen“, die ſie früher nicht loswerden konnten, nach Amerika zogen. Deiters ſchätzt, daß etwa in 15 Jahren in Mecklenburg ein Zehntel der Bevölkerung auswanderte.

Es dauerte nicht lange, und die Junker, die ſoeben die anſäſſigen Arbeiter vertrieben hatten, forderten Geſetze, um die Arbeiter an die Scholle zu binden. So entſtand der „Arbeitermangel“, dieſe bekannte Ingredienz der „Noth der Landwirthſchaft“!

Indeſſen reiften die materiellen Vorbedingungen der Kriſe heran, und eine allgemeine Wendung der Dinge bereitete ſich vor. (Fortſetzung folgt.)

Die Kämpfe der Amſterdamer Diamantarbeiter.

Von H. Polak-Amſterdam.

Die Leſer erinnern ſich vielleicht eines Artikels: „Die Diamanteninduſtrie in Amſterdam“, der im zweiten Band des Jahrgangs 1893/94 der „Neuen Zeit“ erſchienen iſt. Der Verfaſſer jenes Artikels, welcher mit dem der folgenden Ausführungen identiſch iſt, beklagte damals den Mangel einer Organiſation der Diamantarbeiter und prophezeite, daß, wenn in dieſer Hinſicht kein Wandel einträte, das Gewerbe vom Geſichtspunkte eines Arbeiters aus zu Grunde zu gehen verdiene.

Nun, ohne lange Umſchweife wollen wir gleich erklären, daß ſich die Dinge gründlich geändert haben. Wenige Monate nach dem Erſcheinen des erwähnten Artikels regte ſich neues, kräftiges Leben unter den bisher völlig gleichgiltigen, ihrer Klaſſenlage nicht bewußten Diamantarbeitern. Eine wirklich große, machtvolle Organiſation entſtand, der es nach mehr als einjährigem, beſtändigem Ringen und Kämpfen gelang, den Erwerbsverhältniſſen der Diamantarbeiter einen Theil